

Zeitschrift: Freidenker [1908-1914]
Herausgeber: Deutsch-Schweizerischer Freidenkerbund
Band: 22 (1914)
Heft: 19

Artikel: Der europäische Krieg und das Deutsche Freidenkertum
Autor: Vogtherr, F.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-406482>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Nachrichtendienst unser Deutschland eingekreist hat. Eine internationale Lügenfabrik nimmt gegen uns die öffentliche Meinung der Welt ein, fängt unsere aufklärenden Nachrichten ab, zerstört unsere überseeischen Kabel, bauscht kleine Erfolge der gegnerischen Heere zu großen Siegen auf, verleumdet unsere gutmütigen und pflichttreuen Truppen und unsere Staatslenker. Bloß weil es die öffentliche Auseinandersetzung mit Deutschland und die Kritik scheut. Wer die Wahrheit nicht vertragen kann, hilft sich mit Lügen. O du entsetzliche Sonnenfinsternis, wann wirst du den Erdkreis hell werden lassen? — Solche Erlebnisse berechtigen uns, von einer furchtbaren Enttäuschung zu sprechen, die unser Gemüt heimgesucht hat, von einem Taumeln, als wanke die Erde.

Was uns Lernen unserer Idealisierung betrifft? Sollen wir ihn aufgeben und müssen gänzlich umlernen? — Ein gewisses Umlernen bleibt heutzutage allerdings einem erwart — keinem einzigen Standpunkte, keiner politischen, sozialen Partei, keiner Weltanschauung. Aber wie jedes Lernen der Wahrheit dient, so ist redliches Umlernen heiwoll. Umgelernt haben unsere internationalen Sozialdemokraten, insofern sie mit einem Rucke die rechte Stellung zum deutschen Interesse fanden. Umgelernt hat unser Kaiser, wenn er beispielweise denen, die einst vaterlandslos hießen, anerkennend die Bruderhand reichte, oder wenn er in seiner Erklärung an die Amerikaner den Zarismus als furchtbarsten Despotismus bezeichnet. Umgelernt hat mancher Friedensfreund, der dem Ideal des Weltfriedens schon derart traute, daß er geneigt war, unsere nationale Wehrhaftigkeit zu vernachlässigen. Das Umlernen dieser Art ist ganz und gar nichts Schlimmes, vielmehr ein Fortschritt im Erkennen der Wirklichkeit. Und es bedeutet keineswegs, daß wir unser Vertrauen auf die Macht des höheren Menschenwerts abzulegen haben. Das bestreite ich in Genuße und bleibe unser berufener Führer zu allem, was als recht gelten soll — und in dieser Sicht möge nur ja niemand umlernen.

Doch halt! sage ich nicht mehr, als ich verantworten kann? Ist es denn durchaus wahr, daß unser Vertrauen in die menschentümliche Güte unerschüttert geblieben in diesem Vernichtungstaumel, von dem die Kulturstadt befallen scheint? Bedeutet denn nicht jeder Sieg deutscher Waffen, den wir brausend bejubeln, das Himmorden von Zehn-, von Hunderttausenden? Wenn die Schenflichkeit dieses Zustandes nicht zu unserm vollen Empfinden gelangt, so kommt es daher, daß die öffentliche Meinung eine glänzende Draperie über das Kriegshandwerk wirft, und daß dem Sieger die Massentötung zu Gute kommt. Als wir noch im Frieden lebten, haben wir mitleidig gelächelt über jene Inschrift, die eines Bauern fromme Einfalt über seine Haustür gesetzt hat; sie wendet sich an einen Heiligen, dem die Legende besondere Macht über das Feuer zuschreibt:

„Heiliger Sankt Florian,
Beschön' unser Haus —
Bünd' an d'ere an!“

Jetzt hat uns diese wunderliche Art christlichen Empfindens angesteckt. Hören wir nämlich, daß unsere Krieger wieder in eine Riesen Schlacht verwickelt sind, dann besteht die Weisheit sehr Bieler in dem Wunsche: Du alter deutscher Schlachtengott! Nun lasz unsere Maschinengewehre die feindlichen Kolonnen niedermählen, lasz hunderttausend Russen verbluten und den Rest in Sümpfen erstickt!“ Ist es dahin gekommen mit Völkern, die dem Worte „glauben“: „Liebet eure Feinde“? Ist es dahin gekommen mit uns Freunden der internationalen Verständigung, des Weltfriedens, aller hohen Gesittung?

Wie läßt sich solch ein plötzliches Hart- und Engwerden der Seele verstehen? Aus ihrer eigenartigen Struktur, aus dem Stufenbau ihrer Interessen! Jeder von uns kann bemerken, daß sein Wollen bald einen hohen, bald einen niedrigen, bald einen mittleren Rang einnimmt. Gleichermaßen zwischen zwei Polen, zwischen Licht und Finsternis, idealer Hoheit und roher Niedrigkeit schwankt unser Charakter, wenn er auch eine gewisse Festigkeit bewahrt. Wir können enge Egoisten sein, främerhaft und slavisch, bebend um unser Dasein, unsere Habe, unsern Genuss; anderseits gelingt uns ein Aufschwung zu Interessen, die über unsere Ichperson hinausgehn — zu den Interessen erstens unseres engeren Vaterlandes und zweitens jenes weiteren Vaterlandes, das die ganze Menschheit, ja das Weltall ist. Die Interessen dieses obersten Ranges sind die sittlichen Ideale, auch höchstes Menschentum genannt. Im Verhältnis dazu bedeutet ein vaterländischer Idealismus, der nicht ganz von höchstem Menschentum erfüllt ist, vielmehr etwas von nationalegoistischer Beschränktheit hat, zweifellos eine minder hohe Stufe. Immerhin steht auch dieser gewöhnliche Patriotismus hoch über dem engsten Egoismus. Wie nun die äußeren Verhältnisse überhaupt den Menschen beeinflussen, bringen sie es zuweilen fertig, die Interessen in massenhafter Weise auf eine bestimmte Stufe zu heben. Bei Schiffsuntergängen und Theaterbränden kann man wahrnehmen, wie der engste Egoismus herausgefördert wird, wie dann fast jeder Einzelne rücksichtslos nur auf seine Rettung bedacht ist. Wenn aber Volksgenossen in einer gemeinsamen Not nicht der panischen Angst und Unvernunft verfallen, sondern einsehen, daß nur ihr treues, bejonnenes und tatkräftiges Zusammenstehen Rettung bringen kann, so gelangen sie massenhaft auf eine höhere sittliche Stufe. Der wahrhaftie Patriotismus ist eine Stufe mittlerer Lage, und wenn ein Volk von Krieg heimgesucht wird, scheinen sich all seine Interessen auf die mittlere Höhe zu konzentrieren. Wenn diese Erscheinung in Hinsicht auf das höchste Menschentum eine Erniedrigung bedeutet, so doch gegenüber dem gewöhnlichen Egoismus eine Erhebung. Und das ist ein Trost in dieser sonst furchtbaren Zeit.

Der europäische Krieg und das deutsche Freidenkertum.

Von G. Bogtherr (Dresden).

Ist es nicht etwa zuviel gewagt, mitten im Waffenslurm der europäischen Völker die Aufmerksamkeit auf Dinge zu lenken, die, wie es scheint, von allen andern ganz überflutet und übertönt werden? Bleibt in der bangen Sorge um die materielle und geistige Zukunft, um Sieg oder Niederlage der Deutschen noch Zeit und Raum für andere, geistige Sorgen, die im Frieden uns alle, und weite Kreise über uns hinaus, so lebhaft gefangen nahmen? Wir meinen, die Betätigung unserer bedeutsamsten Lebensanschauungen muß auch in Kriegszeiten eines unserer Lebenselemente sein, wie sie es stets im Frieden war. Was soll das deutsche Freidenkertum nunmehr im Kriege tun, da es doch stets so ganz dem Frieden lebte? Wohl betrachteten wir stets den Krieg im allgemeinen, jenes Mittel gewaltiger Auseinandersetzung, als eine durch höhere Kultur einst zu überwindende üble Erscheinung im Völkerleben. Darüber hinaus haben aber auch wir stets das Recht und die Pflicht anerkannt, den heiligen Herd, die Nation, ihre materiellen und geistigen Güter gegen den Einbruch der Feinde, gegen die Gefahr wütter Unkultur zu verteidigen. Diese Pflicht schiebt plötzlich alle theoretischen Bedenken beiseite und findet leidenschaftliche und hingebende Erfüllung besonders jetzt,

da es wirklich gilt, die „heiligsten Güter“ vor dem Ansturm asiatischer Horden zu schützen. Darüber sind wir mit allen unseren Volksgenossen einig. Freilich kämpft sich unser Herz zusammen, wenn wir die ungezählten Opfer für eine noch ungewisse Zukunft bringen müssen, uns trennen müssen von Vätern, Brüdern und Söhnen. Aber nicht nur das eherne unabänderliche „Muß“, dem wir uns beugen müssen, wenn wir uns und unser Sein nicht mehrlos preisgeben wollen, — sondern auch das unentbehrliche, sich selbst schaffende Gemeinschaftsgefühl versöhnt uns mit allen, auch den furchtbarsten Notwendigkeiten. Sagt der Kirchenromme: Not lehrt beten, — so sagt das Weltkind: „Not lehrt zu zusammenhalten!“ — Das heißt, die praktische Tat gemeinsamen Willens über alles andere sehen, — auch über sentimentale Hoffnung auf Gotteshilfe. Hat schon der Preußenkönig Friedrich II. in Voltaire'schem Geiste erklärt, daß „Gott bei den stärksten Bataillonen“ ist, — so kann und muß man in unserem Jahrhundert der Solidarität und der Organisation erst recht sagen: „Gott“, d. h. das Gute ist bei den besten, einheitlichen, von einem gemeinsamen guten Willen geleiteten Organisationen!

Gelegentlich der Größnung der kurzen Kriegs-Verhandlungen des Reichstags ist vom Kaiser der Gedanke ausgesprochen worden, es dürfe jetzt keine Unterstüzung mehr der Parteien und Konfessionen geben. Ein kluges, zeitgemäßes Wort. Wie der Kaiser haben gewiß auch weite Volkskreise, haben Minister und andere Diener des öffentlichen Wohlens sich ehrlich bemüht, diese Lösung in Taten zu wandeln. Fast kennen wir unser Volk nicht wieder, fast Alle — einige rauhaarige politische oder religiöse Fanatiker, die ihrem Charakter eine Zeit lang treu blieben, bestätigen die Regel — fast alle Anderen fanden sich rasch in die neue Lage der Dinge, — denn um Aller Wohl und Wehe handelt es sich, und Aller Hilfe und Mitarbeit, frei von Zurücksetzung, frei von Verstimmung, ist zu dem großen Befreiungsverf nötig! — So hören wir vernünftigere Urteile als sonst über Freidenker, Monisten und Sozialisten, wir erleben, daß mehr Gerechtsame gewährt werden, als sonst mit der Staatsraison und dem Volkswohl vereinbar gehalten wurden. Wir wollen uns dieser Wandlung freuen und sogar zu hoffen wagen, daß sie die schwere Zeit gemeinsamer Nöte überdauert.

Die Tatsachen und Ideen, die der Verschiedenheit geistiger Strömungen ihre Grundlage und Berechtigung geben, werden freilich damit nicht aus der Welt geschafft. Ernstige geistige Bewegungen werden nicht von Eigensinn und Sonderbündelei getrieben, sondern von wohl erwogenen Plänen der Besserung und Veredelung. Auch wirtschaftliche Macht- und Interessenkämpfe sind mit noch so gutem Willen nicht aus der Welt zu defretieren. Aber man kann ihnen schon mit einem guten Willen eine andere Form geben, als sie sie schließlich annehmen. Je geringer hier unsere Hoffnung für die Zukunft ist, desto größer die, daß aus dem Wüten des Völkerkrieges, ist er erst beendet, die große Dision an nachklingen wird, die belehrend zeigt, wie sehr noch unsere Geisteskultur von alten Begriffen und Vorstellungen beeinflußt wird, — wie notwendig es ist, dauernd die Rechte Aller mit ihren Pflichten, die gerade jetzt so glänzend erfüllt werden, in Harmonie zu bringen. Das dürfen besonders diejenigen Deutschen verlangen, die oft und lange genug ihrer politischen oder religiösen Gesinnung wegen minder hoch bewertet wurden. Gerade diese, die „Gottlosen“ und die „Vaterlandslosen“, geben jetzt im Felde wie in der Heimat, einen deutlichen Anschauungsunterricht, wie sie ihre Gesinnung jetzt und immer zu betätigen denken. Freilich ist ihre Zahl noch ungleich kleiner als die der Anderen, — aber auch der Anderen von äuße-

rem Macht einfluß geschäftes Bemühen konnte den grausigen Zusammenprall Deutschlands mit den westlichen Kulturvölkern, konnte den abzuwehrenden Raubzug des russisch-asiatischen Erbfeindes nicht hindern.

So hat, wie der „Vorwärts“ berichtet, eine Gemeinschaft von Pastoren, Missionsinspektoren und Theologieprofessoren, darunter auch Namen wie die von Ad. von Harnack, Wilh. Wundt, Rudolf Eucken usw., einen sehr umfangreichen Aufruf veröffentlicht, der wohl einen doppelten Zweck verfolgt. Er soll dem Ausland beweisen, daß Deutschland an dem Kriege unschuldig ist, und er soll versuchen, daß Christentum zu rechtfertigen, das stets die brüderliche Liebe gepredigt hat und doch nicht verhindern konnte, daß die christlichen Nationen sich jetzt im blutigen Kampfe gegenüberstehen.

Es ist ein wenig erhebendes Bild, das von den Wirkungen der christlichen Lehre auf die Völker entrollt wird:

„In dem unvergleichlichen weltgeschichtlichen Zeitabschnitt, in dem der Christenheit die Brücke zu der gesamten nichtchristlichen Menschheit geschlagen und ein maßgebender Einfluß auf sie anvertraut war, stehen die christlichen Völker Europas im Begriff, in brudermörderischem Kriege sich gegenseitig zu zerfleischen.“

Namenlose Greuel sind gegen friedlich im Ausland wohnende Deutsche, gegen Frauen und Kinder, gegen Verwundete und Alte, gegen Verwundete und Alte, gegen Schamlosigkeiten, wie sie mancher heidnische und mohammedanische Krieg nicht aufzuweisen hatte. Sind das die Früchte, an denen jetzt die nichtchristlichen Völker erkennen sollen, wessen Jünger die christlichen Nationen sind?“

So fragt der Aufruf selber. Und die Frage enthält eigentlich schon die Antwort, die sehr wenig rühmlich ist, wenigstens für die heutigen Vertreter der christlichen Lehre.

Ganz mit Recht weist der Aufruf auf die klägliche Rolle hin, die das Christentum jetzt in seinen Missionsgebieten spielt. Das schöne Gebäude von Nächstenliebe und Christengemeinschaft, das die Missionen künstlich aufgerichtet haben, ist zusammengebrochen:

„Diese primitiven Völker lernten das Christentum als die Religion der Liebe und des Friedens kennen im Gegensatz zur Stammesfehde und Häuptlingsgrausamkeit. Jetzt werden sie mit den Waffen gegen einander geführt von den Völkern, die ihnen das Evangelium brachten. So werden blühende Missionsfelder zerreißen.“

Die geistlichen Herren, die den Aufruf verfaßt haben, machen sich die Sache etwas leicht, wenn sie aus ihrer Bedrängnis keinen anderen Ausweg wissen, als daß sie bei den feindlichen Brüdern anfragen, wie nun das Ansehen des Christentums wiederherzustellen sei:

„Wir wenden uns an das Gewissen unserer christlichen Brüder im Auslande und schieben ihnen die Frage zu, was Gott jetzt von ihnen erwartet, und was geschehen kann und muß, damit nicht durch Verblendung und Nachlässigkeit in der großen Gottesstunde der Weltmission die Christenheit ihre Kraft und Legitimation zum Botendienst an die nichtchristliche Menschheit beraubt werde.“

Innumerhin sehen die Verfasser des Aufrufs in dem Kriege auch etwas Gutes. Sie wissen, „daß Gott durch dies blutige Gericht auch unser Volk zur Ruhe ruft, und wir freuen uns, daß es seine heilige Stimme hört und sich zu ihm lehrt.“ Und „das Recht zur Anrufung des Beistandes Gottes“ kann ihnen deshalb keiner nehmen, weil sie von Deutschlands Unschuld am Kriege überzeugt sind.

Dieser häusliche Streit des internationalen Christentums lenkt uns besonders hin auf uns als deutsche Frei-

denker und auf unsere Pflichten. Halten wir uns vor Augen: Wir haben keine Gelegenheit versäumt, der Welt alle die Schrecknisse des Krieges zu zeigen, die sie jetzt selbst an ihrem Riesenleib verspüren muß! Wir haben allezeit gerade die von allen Kirchengläubigen unabhängigen rein menschlichen Tugenden der Aufopferung, der Hingabe, der menschlichen Gemeinsamkeit und Einheit zu zeigen gesucht, diese Tugenden als das eigentlich „Religiöse“ auch unsern Kindern gelehrt. Das alles, und die gewisse Zuversicht auf den endlichen Sieg des Edlen und Großen, des Vernünftigen und Nützlichen des Schönen und Erhebenden im Menschen haben wir höher bewertet, als das, was die Kirche bietet. Sollen wir jetzt in Kriegszeiten gerade einhalten mit der Verkündigung und Bekämpfung dessen, was uns im Frieden begeisterte und begeisterte? Nein, ganz gewiß nicht! Wir werden durch die traurig-nouwendigen Geschehnisse unserer Tage nicht irre gemacht. Wir haben als Einzelpersonen und als freigeistige Organisationen nur umso klarer und füher unsere Anschauungen zu vertreten und zu verbreiten! Und wenn wir im Frieden unsern Gegnern oft mit schneidiger Klinge gegenüber treten müssten, so mögen wir jetzt, — unbeschadet unserer Gesinnung, die unsere Persönlichkeit gestaltet, — auch den geistigen Landfrieden wahren. Aber wir mögen nach wie vor in Wort und Schrift uns an die wenden, die uns hören wollen, — wir haben ihnen auch jetzt gar viel zu sagen. Viel von der bedrohten Friedenskultur, viel von den atavistischen Spuren menschlicher besonders asiatischer Scheinkultur, viel von der Bildung des Einzel- und Volkscharakters, viel was den Menschen ermutigt, begeistert und erhebt, das Märthertum des Geistes, die restlose Hingabe an eine gemeinsame Idee und an gemeinsames hohes Interesse, — und was der Dinge und Begriffe mehr sind, die allezeit die Quintessenz unserer praktischen freigeistigen Lebensphilosophie und Lebensgestaltung sind.

Das Eine, was wir für uns und alle Andern jederzeit forderten, meist v e r g e b e n s forderten, daß Niemand seiner Überzeugung wegen den Andern vorgezogen oder nachgeordnet werden dürfe, dieses Eine ist ja zunächst Tatsache geworden. Es geht also.

Uns deutschen Freidenkern erwächst umso mehr die Pflicht, neben den großen Aufgaben die der Alltag jetzt doppelt uns stellt, das nicht zu versäumen und zu vernachlässigen, was den Weltkrieg überdauern muß, — das Hohe, Ideale in uns, das dereinst helfen soll, so vieles wieder aufzubauen, was in Kriegszeiten jäh zertrümmeri wird. Schließen wir auch im Freidenkertum die Reihen fester, die der Ruf zu den Waffen so stark gelichtet hat. Was unsere Väter, Brüder und Söhne an den Grenzen tun, das lasst uns in der Heimat wirken: Unkultur abwehren, Glück nicht verkümmern lassen, Freiheit verteilen und aufbauen.

Die große Aufgabe unserer Zeit.*)

Von Hofrat Holzer (Heidelberg).

Vorbemerkung des Herausgebers.

Wer war Englands größter Dichter? Auch diese Überprüfung würde für den folgenden Aufsatz passen, wenn nicht der Verfasser eine andere gewählt hätte.

Heutzutage sind viele Deutschen geneigt, alles Englische abzulachen. Sie seien daran erinnert, daß Shakespeare mehr in Deutschland als in England gilt (wie z. B. das „Deutsche Theater“ in Berlin seine verflossene Spielperiode nur mit Shakespeare ausgefüllt hat.) Wenn also dieser große Dichter

jaßt ein Deutscher ist, und wir Genugtuung darüber empfinden, so werden wir noch weit mehr Interesse für ihn haben, wenn Forscher herausgebracht zu haben glauben, Shakespeare sei einer der größten Freidenker der Weltgeschichte gewesen, ein Bahnbrecher in moderner Weltanschauung; und nur durch pfäffische Ränke sei ihm die Würde eines großen, freiheitlichen Philosophen weggestohlen worden, so daß über den Verfasser der „Shakespeare“-Dichtungen lauter Grundverkehrtes in der herkömmlichen „Geschichte“ stehe, und es an der Zeit sei, die tendenziöse Geschichtsforschung zu entlarven und durch die Wahrheit abzulösen.

Mit dankbarer Freude dürfen wir die Mitarbeit des Herrn Hofrat Holzer begrüßen, eines Forschers, der seit einem halben Jahrhundert unermüdlich und fruchtbar sein eigenartiges Arbeitsgebiet bestellt. Aus guten Gründen nennt er sich „den ersten modernen denkenden Philologen“; jedenfalls darf seine Bewertung Bacon von Verulam, dieses gewaltigen Bahnbrechers modernen Geistes, nicht ohne Einfluß auf unser Freidenkertum bleiben. In einem Briefe an mich formuliert Hofrat Holzer die Quintessenz seiner Darlegungen in lapidaren Thesen, die ich unseren Lesern nicht verschweigen möchte. Auch ich vermag nicht zu glauben, daß Shakespeare nichts Besonders gewesen, als jener Stratforder Fleischhergeselle oder Abwokatenschreiber, Wildschuß und späterer Theateraktionär, den die hergebrachte Historie aus den dürftigen Daten eruiert hat. Ob Shakespeare identisch mit Bacon von Verulam ist, mag man noch als unjicher gelten lassen. Der Geist eines tiefen Gelehrten, modernen Philosophen und Kulturreformators vom Schlag eines Bacon lebte jedenfalls in ihm. Dieser Tage ist ein Buch von Bruno Gelbo erschienen, das durch Entzifferung von Geheimzeichen der ersten Shakespeare-Ausgabe festzustellen glaubt, diese Geheimzeichen hätten die Bedeutung: Shakespeare ist Francis Bacon. Obwohl mir der Beweis dieses Buches nicht einwandfrei erscheint, hat es doch neue gewichtige Gründe für die Bacontheorie.

Dr. Bruno Wille.

Hofrat Holzer schreibt an Dr. Bruno Wille:

„Es ist meine feste Überzeugung nach zehnjähriger ernstester Forschung:

- a) daß Shakespeare von Stratford nicht der Dichter ist; daß er nur durch schufeln Betrug in diese Stelle gerückt worden ist;
 - b) daß mit nahezu apodiktischer Sicherheit Bacon von Verulam der Dichter der Dramen ist, und
 - c) daß diese Frage außs engste mit den kirchlichen Fragen unserer Zeit zusammenhängt. Was Verulam erstrebt, einleitete, soll heute endlich zur Tat reisen.
- a) R o l u m b u s stellte den „Globus terrestre“ richtig —; bewiesen: 1519.
 - b) R o p e r n i f u s stellte den „Globus sidereus“ richtig; — bewiesen: seit 1611 durch Galilei.
 - c) Verulam stellte den „Globus Intellektualis“, den „Geistesglobus“ richtig.

Seine Lehre wurde durch die nachfolgenden Ereignisse jesuitischer Macht erdrückt. Neu bewiesen wurde sie durch H a e c e l; — klar, deutlich, jedem Denkenden verständlich in „Gott-Natur“ (1914).

Wenn nun die Bestätigung der Theorie des Kopernikus, im Jahre 1611 durch Galilei bewiesen, erst im XIX. Jahrhundert stillschweigend von R o m anerkannt, zugelassen wurde, wie wird es da erst mit H a e c e l s Beweis gehen, den unsere hohe und höchste Orthodoxie zurückweist? — Wie Mark Twain meint, wohl noch 300 Jahre. Aber in diesen allerletzten Jahren, gerade 1913 und 1914, scheint die erneste Scheidung der Geister deutlicher hervorzustehen. Es scheint mir, daß gerade die Shakespeare-Frage, dieser aus kirchlicher Angst und Engherzigkeit hervorgegangene Betrug, — einmal voll erkannt, — wie ein Katalysator wirken könnte.

Alles leider noch ungeheuer neu! — Ich bin über diesen Forschungen, die ich 1903 begann, jetzt 72 Jahre alt geworden, immerhin nach überwundener Krankheit wieder jugendlich frisch. Anhänger, b e g i s t e r t e Anhänger, sind in dieser letzten Zeit gewonnen in W i e n, in A m s t e r d a m, in Brüssel.

*) Dieser Aufsatz erschien zum ersten Male in der Zeitschrift „Weltwissen“ Hephæstos-Verlag Hamburg 26. Vier Aufsätze zur Bacon-Frage von Hofrat G. Holzer erschienen im gleichen Verlag in Broschürenform und sind zum Preise von Mf. 1.50 durch die Buchhandlungen zu beziehen.